universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Onomatologische Belustigungen aus Tirol

Steub, Ludwig

Innsbruck, 1879

Onomatologische Belustigungen

urn:nbn:at:at-ubi:2-8252

Onomatologische Belustigungen.

Im Herbst 1878.

I.

Das schöne Land Tirol wimmelt bekanntlich, so weit es deutsch ist, von undeutschen Ortsnamen. Diese Erscheinung fiel den Fremden immer mehr auf als den Einheimischen. Einmal drückte allerdings auch der alte Fallmerayer seine Verwunderung aus, daß die Orte daherinnen Raus, Altrans, Sistrans heißen, dort draußen dagegen Dingolfing, Straubing, Plattling, und äußerte dabei die Meinung, daß dies irgend etwas bedeuten müsse. Im Lande selbst betrachtete man aber das Phänomen als eines jener Räthsel, welche die „Wissenschaft" schon einmal lösen würde, mit denen aber verständige Leute keine Zeit vertragen dürfen. Durch die schnurrigen Stücklein, welche Beda Weber auf diesem Gebiete aufführte, wurde jene Ansicht nur noch mehr bestätigt. Wenn seine Deutung: Partschins = παρὰ τῷ σίντῃ (beim Straßenräuber) richtig war, so mußte man aber gar noch griechisch lernen, um tirolische Ortsnamen erklären zu können, und dies schreckte noch mehr ab.

Was seit den letzten fünfundzwanzig Jahren auf diesem Feld geschehen, ist also nur den Wenigsten bekannt. Gleichwohl gehen im ganzen Lande glaubwürdige Gerüchte herum, daß jene Namen etwas bedeuten und deren viele auch zu erklären seien. Es haben sich daher immerhin schon einzelne Honoratioren auf die geistigen Beine gemacht, um vaterländische Onomatologie zu treiben. Für den Anfang des Geschäfts ist auch nur ein geringes Betriebscapital vonnöthen. Ein bischen italienisch reicht schon hin, um Pardell, Vallon, Casatsch zu verdeutschen. Aber die onomatologischen Räthsel sind nicht immer so entgegenkommend und ihre Lösung setzt dann wenigstens einige Studien voraus, von denen man jedoch nichts wissen will. Die einleitenden Schriften — es sind nur ihrer zwei oder drei — hat man nie gesehen und so enträthselt man also fort und fort, so weit der Genius schwärmen will. Was man aber im Schweiße des Angesichts errungen, das läßt man so leicht nicht wieder los und so kommen denn bei den friedlichen Gesprächen des Abendtrunks mitunter Forschungsresultate zu Tage, daß die, die den Samen ausgestreut, wohl wünschen möchten, er wäre lieber nicht aufgegangen als so.

In schwierigen Fällen führt aber nur die Vergleichung ähnlicher Formen auf das Wahre und diese

Vergleichung ist nicht möglich ohne ein reiches Material, ohne onomatologische Sammlungen. Wer nicht wenigstens ein Tausend solcher Namen vorher von allen Seiten betrachtet und kritisch zergliedert hat, der sollte sich in schwierigen Fällen selbst das Vergnügen einer Conjectur versagen. In Deutschland, wo man den wissenschaftlichen Werth dieser Studien schon lange erkannt hat, erneuert sich mit jeder Germanistenversammlung der Vorschlag zu Herstellung eines deutschen Ortsnamenverzeichnisses. Dieser Vorschlag will dort nicht allen Sachverständigen behagen und er ist auch gewiß nicht unbedenklich. Die Verzeichnisse der Städte, Flecken, Dörfer, Weiler und Einödshöfe sind nämlich allenthalben — zunächst für geschäftliche Zwecke verfaßt — bereits als „Ortsnamenlexica" vorhanden; sollte aber alles was Holzwiese, Wegacker, Moosanger heißt, in ganz Deutschland gesammelt werden, so würde das in die Millionen gehen und viele Foliobände füllen. Dabei würden dann die wenigen wichtigen Namen in dem Ocean der überall wiederkehrenden dermaßen verschwinden, daß sie entweder gar nicht oder nur mit dem beschwerlichsten Zeitverlust herauszufischen wären.

Dagegen ist der Vorschlag einer Sammlung der nichtdeutschen Ortsnamen (einschließlich der Flurnamen) in Tirol vielleicht nicht so absurd als er aussieht.

Man kann jene etwa auf 4—5000 Nummern anschlagen und diese ließen sich auf 4—5 Bogen leicht zusammendrucken. Würden auch die gelehrten Tiroler beim Erscheinen des Werkes nicht gleich Queue vor dem Buchladen machen, so möchte es wahrscheinlich dennoch abzusetzen sein, da die Nachfrage im Auslande jährlich steigen wird. Die Idee eines Vereins „zur Sammlung und Erklärung tirolischer Ortsnamen" schwebt vielleicht jetzt noch etwas zu hoch in der Luft, allein sie wird mit der Zeit sich schon ein Bischen herunterlassen.

Für historisch-ethnologische Forschungen sind hier zu Lande derlei Sammlungen ebenso nothwendig, wie die Herbarien für die Botaniker oder die Käfersammlungen für die Entomologen.

„Aber was hab' ich denn davon?" fragt der gebildete Tiroler, der meistens sehr vernünftig ist. „Könnte man diese Ethnologie nicht auch entbehren?" — Allerdings, aber nur, wenn man vieles andere auch entbehren wollte. Für die Pusterer z. B. war der sel. Waßler, wie für die Bayern die Doctorbäuerin, ein völlig genügender Arzt, der ihnen die ganze medicinische Facultät ersetzte. Als der freie Bauer noch auf dem Richterstuhle saß, brauchte er nicht drei Jahre lang auf Universitäten herum zu hocken, sondern wußte vom Vater her, was Rechtens sei. Von den Aposteln

hatte, den heiligen Paulus ausgenommen, kein einziger studirt, und außer ihm hätte keiner ein Examen in der Theologie bestanden, woraus klar zu ersehen, daß auch diese zu entbehren wäre. Mancher gemüthliche Bürger fragt seiner Lebtage nicht, „wie viel die Wanzen Eier legen", und lächelt selbstbewußt über die Naturforscher.

Ein aufrichtiger Brandenberger wird die großen Kosten der Generalstabskarte gewiß für ganz überflüssig halten, denn nach Rattenberg findet er auch ohne Mappe. Ja, wenn wir unser ganzes Geistesleben wieder in die Naivetät der Vorzeit zurück versetzen könnten, ließe sich auch die Ethnologie entbehren, aber jetzt, nachdem die deutsche anthropologische Gesellschaft auf ihrer letzten Generalversammlung zu Kiel sich das Ziel gesteckt, „des deutschen Volkes Werden und Entstehen, die Mischung der verschiedenen Stämme auf heimischem Boden und noch andere Fragen von weitgehender Wichtigkeit zu stellen", müssen die Tiroler, die doch auch zum deutschen Volke gehören, ebenfalls mitthun, die Ethnologie als ein nothwendiges Uebel hinnehmen und ihr eine bescheidene Stelle unter den verschiedenen tirolischen Wissenschaften vergönnen, da sie sonst leicht üble Nachreden und die Geringschätzung der anderen gebildeten Nationen auf sich ziehen könnten.

Ist es doch auch schon wieder als ein kleiner „Echec" zu betrachten, daß es nicht nur ein Preuße, sondern geradezu ein Berliner, der Oberstabsarzt Dr. Rabl-Ruckhard, sein mußte, der jetzt die erste ethnologische Schrift über tirolische Schädel ans Licht gab.*)

Es ist schon öfter gesagt worden und muß auch hier wiederholt werden, daß in Tirol von der Vorzeit bis auf den heutigen Tag sieben verschiedene Völker gewohnt haben und wohnen, nämlich Rhätier, Römer (Romanen), Gothen, Longobarden, Bajuvaren, Sueven, Wenden.

Wie nun „die Mischung der verschiedenen Stämme" vor sich, wie aus ihnen das jetzige Volk in Deutsch- und Wälschtirol hervorgegangen sei, das ist für dieses Land die ethnologische Frage.

Alle jene Völker mit Ausnahme der Rhätier hatten aber ihre Hauptmacht außerhalb des Landes und langten nur mit einem Arm herein, woraus sich denn ergibt, daß das Land Tirol einerseits wegen der großen Zahl seiner Elemente ein vorzüglicher Stapelplatz ethnologischer Aufgaben, anderseits wegen seines Zusammenhangs mit den äußern Völkern ein Herd ist, von welchem aus mannichfaches Licht auch über seine Nachbarn ausgehen kann.

*) Zur Ethnologie und Anthropologie der Tiroler von Dr. R. R. Berlin. Parey. 1878.

Seit dem Jahre 15 v. Chr., wo die Römer als die ersten Fremden in das Land kamen, bis auf den heutigen Tag geht durch dasselbe von der Scharniz bis an die Berner Klause ein stiller unblutiger, aber unsterblicher Sprachenkampf. Zuerst mußten die Ureinwohner, die Rhätier, bei den Römern in die Schule gehen, um dann deren Cultus, Cultur und Sprache bis in die innersten Winkel des Gebirges zu tragen. Als die ersten vierhundert Jahre unserer Zeitrechnung vorübergegangen, war das Land von den bayerischen Voralpen bis in seine entlegensten Thäler hinein romanisirt — alles sprach lateinisch, war römisch abgerichtet und dressirt. In diese römische, reich bevölkerte Provinz marschirten nun fast zu gleicher Zeit von Norden her die Bajuvaren, von Süden her nach Abgang der Gothen die Longobarden ein.

Bei Salurn im Etschland und am Noce trafen sie auf einander und ließen da ihre Grenze sein. Nunmehr erscholl von Veldidena bis Ravenna und Capua eine neue Sprache, die deutsche der Eroberer, unter und neben der römischen der Eingebornen, die ja an Zahl weit überlegen waren. Beide Sprachen begannen nun Krieg mit einander zu führen, aber der Sieg ist auch heute noch nicht überall entschieden. Die Länder von den Voralpen bis Salurn und jene von Salurn bis an den Po erscheinen von jetzt an wie

zwei gegenüberstehende Schaubühnen, auf denen sich gerade das Entgegengesetzte abspielt. Die tirolischen Bajuvaren nämlich, welchen ein weites und breites Hinterland zur Verfügung stand, zogen immer mehr von ihren Leuten nach und brachten es dadurch so weit, daß auch die deutsche Sprache allmälich bis in die entlegensten Thäler vordrang und die romanische überall verdrängte. Die Longobarden dagegen, welche außer Italien kein Vaterland mehr hatten, und auf dem eroberten Boden in weiter Zerstreuung lebten, sie bildeten gleichsam kleine Sporaden, an welchen der Ocean des Romanismus täglich nagte, bis auch die letzte Scholle versunken war. Es ließe sich der ethnologische Inhalt jener Zeiten auch in zwei lesenswerthen Büchern wiedergeben und möchte das eine den Titel führen: Ueber die Germanisirung Tirols — und das andere: Ueber den Untergang des Germanismus in Norditalien.

Der Sprachbestand, wie er jetzt vorliegt, bildete sich aber, wie gesagt, sehr langsam aus. So soll z. B. Vicenza um das Jahr 1100 noch eine überwiegend deutsche Stadt gewesen sein. Es ist leicht möglich, daß die letzten deutschredenden Longobarden zu Verona in derselben Zeit die müden Augen schlossen, wie die letzten romanischen Colonen zu Absam, Vill und Altrans. Auf beiden Seiten gab und gibt es

also verschiedene Spätlinge, Ueberbleibsel oder Sprachseilande, die nicht untergehen wollten, auch nachdem der Continent, zu dem sie gehört hatten, schon zertrümmert war. So schreibt der Graubündner U. v. Campell, daß Partschins bei Meran zu seiner Zeit (1550) noch romanisch gewesen; daß es die Umgebung von Marienberg noch hundert Jahre später war, haben wir jüngst gelesen. Auf der lombardischen Seite schwimmen noch die Leute von Luserna, von St. Sebastian, die Moccheni in der wälschen Sündflut. Die größten der übergebliebenen Brocken sind aber auf jener Seite bis jetzt die dreizehn und die sieben Gemeinden; auf dieser die Grödner und die Enneberger.

Der oben vorgeschlagene Titel: Ueber die Germanisirung Tirols — wäre aber eigentlich doch zu schmächtig, denn Graubünden und Vorarlberg müßten nothwendig auch hereingezogen werden. Die ethnologischen Verhältniße dieser beiden altrhätischen Länder sind nämlich so innig verwandt mit den tirolischen, daß sie nicht wohl gesondert werden können. Ihr Name wurde freilich in dieser Einleitung bisher geflissentlich umgangen, aber nur weil sie zu weitläufig zu werden drohte, wenn sie jene beiden Nachbarländer auch noch in ihren Kreis ziehen wollte.

Für unsern Tirolerboden können wir aber die

Frage immerhin so stellen: Bis zu welchen Gränzen und in welcher Dichtigkeit war dies Land einst romanisirt? Wie und in welchen Etappen ist es zum heutigen Deutschtirol geworden?

Auf diese Fragen antworten nun einmal schriftliche Quellen. Doch fließen diese bekanntlich für die wichtigste Zeit, nämlich für die Jahre 500—1000 n. Chr. G. sehr spärlich. Dominicus, der romanisirte Breonenser (770), und Quartinus, der römische Gutsbesitzer von Sterzing (828), sind die einzigen Personen aus dieser Zeit, die wir als sprachliches Material verwenden können. Später fangen doch die Urkunden zu sprechen an, namentlich die der bayerischen Klöster, welche fast sämmtlich im Etschland Weingüter besaßen. Ihnen entnehmen wir z. B., daß bis in's dreizehnte Jahrhundert die Bauern bei Meran wie bei Hall noch Minigo, Miniguzzo, Johannes, Vitus, Sylvanus hießen und also dazumal noch Wälsche waren.

Eine andere Quelle — und damit kommen wir auf unsern Anfang zurück — sind die Ortsnamen. Jedes Volk nämlich, das einmal ein Land besiedelt und bebaut, gibt ihm aus seiner Sprache auch die Namen, die es, wenn es untergeht, zurückläßt, weil es sie nicht mitnehmen kann. Der Sprachnachfolger behält sie bei, weil er keine neuen weiß und so versprechen

denn viele derselben, wenn auch noch mehrere untergehen, eine ewige Dauer. Pradl z. B. bei Innsbruck und Bradl, wie Staffler schreibt, bei Wiesing, welche beide vom lateinischen pratulum herkommen, können beide von Anno Eins unserer Zeitrechnung datiren und doch noch den jüngsten Tag erleben.

Ueber die Grenzen des ehemaligen Romanismus geben die Urkunden keinen Aufschluß, wohl aber die Ortsnamen. Sie zeigen, was vor vierzig Jahren niemand ahnte, daß derselbe in dichtester Fülle ehemals eben so weit reichte, als bis zum Jahre 1500 die gefürstete Grafschaft Tirol, nämlich bis zum Zillerbach.

So erkennen wir denn, daß ein solcher Name in fremdgewordenem Boden, wo er nicht verstanden wird, eine ungleich größere Bedeutung hat, als in seinem eigenen Land, wo man ihn versteht. Wiesele, Leite und Grube bedeuten, wenn sie z. B. bei Aibling oder Miesbach vorkommen, so viel wie gar nichts, — als aber der verstorbene Postdirector Widter Visele, Laita und Grova in den euganeischen Bergen fand, da war er sicher, daß da einst deutsche (longobardische) Bauern gesessen, wenn auch keine Urkunde von ihnen spricht. So hat denn auch ein Pratolo, Pratl bei Innsbruck oder Wiesing einen ganz andern Werth, als wenn es bei Verona oder Mantua steht.

Der Umgang mit diesen Namen ist aber auch in

anderer Beziehung zu empfehlen. Sie stehen nun einmal im Lande und da sie zu erklären sind, warum sollen sie nicht erklärt werden? Auch diese Gymnastik schärft den Geist und fördert sprachliche Studien. Mancher Gebildete „pfeift" vielleicht nichtsdestoweniger auf diese brodlose Kunst, aber mancher andere, wenn er hört, daß Brettfall, Prädval prà de valle und Ixturz aques tortes, Krummbach, bedeute, fühlt vielleicht ein geistig Rühren, eine gewisse Neugierde, die ihn allmälich sogar zu einer Art von wissenschaftlicher Beschäftigung führen könnte.

Es sind nun vierunddreißig Jahre, seitdem dies Lied zuerst gesungen wurde. Damals erschien in einer deutschen Zeitung eine Reihe von Artikeln, welche die Sprachgrenzen in Tirol und vieles andere mit besprachen. Die Räthsel und Wunder des Landes wurden damals schon gehörig ins Licht gesetzt und dringend gemahnt, dessen Denkwürdigkeiten und Alterthümer mit Sorgfalt zu pflegen. Es war vielleicht zu hoffen, daß in jedem Thale kleine Kränzchen oder Vereine entstehen würden unter reger Betheiligung der hochwürdigen Curaten, der praktischen Aerzte, der Herren vom Gerichte, vom Forst- und Bergwesen, Vereine, welche Wuchs und Gestalt der „Thölderer", ihre Trachten, Häuser, Sitten, Gebräuche und Rechtsgewohnheiten, ihre Lieder, Märchen und Sagen, ihre

Mundart, ihre Orts- und Familiennamen, ihre Abstammung und Herkunft, überhaupt ihre ethnologische Stellung in Betracht ziehen und alles Bedeutsame darüber sammeln, zugleich aber auch über alle alten Bilder, Bücher, Schriften, Waffen, Steine ein Inventar errichten und deren Vertrödelung abwehren sollten.

Die Zeitschrift des Ferdinandeums hätte um manchen interessanten Beitrag reicher werden können. Die bekannte „nivellirende Modernisirung" wird auch den Tirolern nicht vorenthalten bleiben und die Enkel würden froh sein, wenn ihnen wenigstens im Lied d. h. in der Schrift gerettet wäre, was im Leben untergehen mußte.

Jene Mahnrufe wurden aber kaum beachtet und waren bald verschollen. Doch traten andere an die Stelle, die immer wieder auf die Bedeutung dieser Fragen hinwiesen, allein in jene idyllischen Thäler dringen solche Blätter nicht und gedruckten Büchern sind sie ganz verschlossen. Darum ist noch überall der jungfräulichste Boden. Man findet außer der Hauptstadt nicht drei Personen, welche den Gang dieser Studien verfolgt und ihre Bedeutung erfaßt hätten. „Wir sind keine Gelehrten" — heißt es. Die Gelehrsamkeit geht hier eben viel bälder an als anderswo.

Wie glücklich jener Rösler, der in jungen Jahren einen Versuch über die Abstammung der Rumänen herausgegeben! Wie plötzlich sprudelten da Artikel, Abhandlungen, Brochuren, Streitschriften, Angriffe und Apologien aus dem Boden! Rumänen, Slaven, Ungarn, Deutsche betheiligten sich an der Frage. Der junge Mann erlebte die Genugthuung, durch seinen Weckeruf ein ganzes Geschwader scharfsinniger Kämpfer zu einem geistigen Ringelstechen vereinigt zu haben. Es stimmt fast melancholisch zu betrachten, wie viel mehr Freude und Ehre winkt, wenn man sich mit den Walachen beschäftigt, als mit den Tirolern!

Fragen wir aber, was in jenen vierunddreißig Jahren für solche Aufgaben im Lande geschehen, so wird man uns auf drei oder vier Schriftchen hinweisen, drei oder vier einsame Vergißmeinnicht auf weiter öder Haide.

Im Frühling 1879.

II.

Da seit dem ersten Versuche, den verehrten Lesern dieses Blattes Onomatologische Belustigungen vorzusetzen, nämlich seit dem 15. October v. J., schon mehr als fünf Monate glücklich vorüber gegangen sind, so darf man vielleicht hoffen, daß wenigstens die Gutgesinnten nicht über Eitelkeit und ewiges Einerlei schreien, wenn wir der ersten Abhandlung jetzt eine zweite folgen lassen. Anderseits darf man auch annehmen, daß der wissenschaftliche Niederschlag jener Abhandlung sich mittlerweile in den Geistern ruhig zu Boden gesetzt habe, so daß es nicht mehr zu frühe wäre, in diese dünne Humusschichte wiederum einige neue Setzlinge einzupflanzen.

Weil aber unsere Wahrheiten eigentlich niemand interessiren und daher leicht vergessen werden, so scheint es rathsam, so kurz als möglich den wesentlichen Inhalt des ersten Stückes dahin zu wiederholen, daß das ursprünglich von den ungebildeten Rhätiern bewohnte Alpenland im fünfzehnten Jahre vor Christi

Geburt von den allgemein bekannten Römern erobert und dann von diesen mit gewohnter Schnelligkeit romanisirt und civilisirt worden ist; daß in dieses vollkommen latinisirte Land im sechsten und siebenten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung von Norden her die Deutschen erobernd einzogen und die Herrschaft übernahmen, welche sie auch bis zum heutigen Tage behielten, daß sie aber in dieser langen Zeit doch nicht im Stande waren, die dichte Decke von romanischen (und rhätischen) Ortsnamen, welche über dem Lande liegt, hinwegzuheben, so daß noch unzählige undeutsche Ortsnamen vorhanden sind, welche gesammelt werden sollten und erklärt werden dürfen.

(Während aber vom Flachland herein die Bajuvaren bis nach Salurn vordrangen, besetzten die Longobarden die südlichen Landestheile bis in's Fleimserthal und in den Nonsberg, wo sie jedoch bis auf wenige Reste dem Romanismus unterlagen. Mit diesen Gegenden haben wir uns aber jetzt nicht zu beschäftigen, da wir nur von undeutschen Ortsnamen auf jetzt deutschem Boden sprechen wollen.)

Wir stellen uns nun keineswegs die Aufgabe, in den engen Spalten dieser der Politik und den Wissenschaften geweihten Blätter alle undeutschen Ortsnamen des Landes von der Scharniz anfangend bis Salurn hinunter aufzuführen und zu erklären. Ein solches Unter-

nehmen könnte, wie es einst, obwohl viel kleiner angelegt, den noch unvergessenen „Phönix“ zu Grunde richtete, ebenso leicht den Untergang des „Tiroler Boten“ im Gefolge haben. Da wir uns aber an einer solchen Möglichkeit auch nicht entfernt betheiligen möchten, so legen wir dieses Mal nur zwei kleine, aber niedliche Gaben „auf den Tisch des Hauses“, ein Paar duftende Namensträußchen, die der Oeffentlichkeit seiner Zeit von zwei sehr geachteten Landeskindern übergeben worden sind.

Den ersten, etwas ältern, aber noch immer nicht welken „Buschen“ dieser Art verdanken wir dem hochverehrten Herrn Gustav von Gasteiger und steht derselbe in Nr. 49 des „Tiroler Boten“ vom Jahre 1875. Dort findet sich nämlich an geeigneter Stelle folgendes Inserat:

„Den Herren Rhätologen und Romanisten widmen wir nachstehende Strophe:

Schluimes, Tschafinges, Zigiduk und Genaun,
Rufilana, Glienz, Lanera, Salvaun;
Rotsil, auf der Thaira, in Truna, Spineid,
Vilfrade, Garzan, Visamel und Sigreid.
Povers, Lavatsch, Melan und Stalsüns;
Zör und Vinöz, Valtscheid und Ladüns.
Saga, Marsulz, Tagetlan und Pigor;
Tulfein, Englasein, Sebell und Pramor.

Valzlochen, Saguns, Tschigall und Garpans,
Largoz, Tribulaun, Vinaders, Melans."

(In einer Note bemerkt der Herr Einsender hiezu, daß diese Worte Flur-, Orts- und Bergnamen seien, welche sich in den Gerichtsbezirken Hall, Mieders und Steinach, also in der Nähe von Innsbruck vorfinden.)

Man sieht oder hört, daß die Verse wohllautend sind und angenehmer ins Ohr fallen, als die der meisten neuern Dichter deutscher Nation. Es war auch ein sinniger Gedanke des Herrn Einsenders, das schätzbare Material in solche versus memoriales umzusetzen. Sind diese einmal ins Volk gedrungen, so wird ihnen fast unsterbliche Dauer zu Theil und es ist leicht möglich, daß in vielen tausend Jahren, wenn einst Deutschland, Oesterreich, Tirol und der „Tiroler Bote" ihr Ende erlebt d. h. neuen Schöpfungen und neuen Namen Platz gemacht haben, die Kinder an den Orten, wo einst Steinach, Mieders und Hall gestanden, am stillen Abend noch das uralte Lied von „Schluimes, Tschafinges, Zigiduk und Genaun" herunterfingen, und daß man dieses dann vermöge der vervollkommneten Bildung vielleicht besser versteht, als heut zu Tage. Der ganze Vorgang erinnert an die alten Lacedämonier, die ja auch ihre Gesetze in Verse brachten, um sie von den Knaben auswendig lernen und singen zu lassen.

Die Eingangsworte: „Den Herrn Rhätologen und Romanisten widmen wir nachstehende Strophe“ zeigen übrigens deutlich, welch' rasche Fortschritte die betreffende Wissenschaft während dieser vier Jahre im Land Tirol gemacht hat. Damals konnte der Herr Einsender noch mit einer gewissen Ironie auf die Rhätologen und Romanisten herunter sehen, während diese jetzt eine allgemein geachtete und sehr distinguirte Stellung einnehmen, während jetzt jeder „Gebildete“ die hohe Wichtigkeit ihrer Studien erkennt, die strebsamen Musensöhne und die hochwürdigen Herrn Curaten emsigst mit den längstgewünschten Monographien über ihre Heimatsthäler beschäftigt sind, die im vorigen Herbste angeregte Karte der tirolischen Mundarten ihrer Vollendung entgegenreift und im ganzen Fache sich ein so fieberhafter Eifer bemerklich macht, daß man fast vor Ueberstürzungen warnen muß.

Die oben aufgeführten Namen sind also die Hinterlassenschaft der agricolen Bevölkerung, welche zur römischen Zeit (und noch lange nachher) die tirolischen Thäler bewohnte und bebaute. Sie müssen daher aus der lateinischen oder römischen oder romanischen oder ladinischen Sprache zu erklären sein. Am nächsten liegt ihnen die letzt genannte, die Sprache der Gröder und Enneberger, denn die lateinische Mundart,

die damals bis an den Zillerbach und die Scharniz gesprochen wurde, gehörte jedenfalls zur selben Familie.

Vom Italienischen unterschied sich jene Sprache namentlich dadurch, daß sie alle Plurale, wie auch das Französische, Spanische und Portugiesische, in s ausgehen ließ. Es gab also keine campi, sondern campes, Felder (jetzt Gampes bei Hall), keine molae, Mühlen, sondern moles (woher Mols, Muls, Mauls, Mils), keine prata, Wiesen, sondern prates (jetzt Praz), u. s. w. Dieses Gesetz läßt keine Ausnahme zu und es ist daher irrig, wenn man Trafoi von tre fonti ableitet, denn in jener Gegend war nur ein tres fontes möglich und dieses müßte jetzt Tresfunz oder Trefunz lauten. Die richtige Erklärung von Trafoi ist (val de) trifoglio, Kleethal. (Auch den Grödnern und Ennebergern heißt der Klee trafoi.)

Ein auszeichnendes Merkmal jener altladinischen Sprache, ein Vorzug, den sie mit der italienischen theilte, war ein überfließender Reichthum an Deminutiven, Augmentativen und Spregiativen. Davon ist aber schon mehrfach an andern Orten geredet worden und um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir jetzt von solchen Formen nur jene heranziehen, die wir eben brauchen.

Beginnen wir mit accio, azzo. Dies findet sich in unserer Sammlung drei Male verwendet, nämlich:

Lavatsch = l' avaccia von ava, aqua, gewöhnlich in der Bedeutung: Bach.

Largoz oder auch Largaz, l' arcazza, von arca, Sennhütte.

Vinöz, vignazza, von vigna — allerdings bedenklich, da der Name sich in der Gegend von Steinach findet, wo auch in früheren Jahrhunderten die Weinberge sehr selten gewesen sein dürften. Als Aushilfe bietet sich aber (val de) fienazzo, Heuthal.

Diesem accio, azzo, uzzo wurde aber auch wieder ino, igno angehängt, wie in prataccignes, woraus Partschins, in monteccigno, woraus Montetschinig oder auch Mondschein geworden. In dieser Zusammensetzung ging aber cci oder zz gerne in s über, wie ja jetzt noch im italienischen Gebirge sich häufig Alpisella für alpiccella, Vallesella für valliccella findet.

Demnach nehmen wir Englasein für angoluccino, angolesino und übersetzen: Winkelchen. Zu bemerken wäre, daß angolo auch im Italienischen für einen einsamen, abgelegenen Ort gebraucht wird. (Englar bei Kaltern ist (casa) angolare, winkeliges Haus oder auch Eckhaus, und Englös in Toblach (casa) angolosa, in der erstern Bedeutung.)

Stalsins — sicherlich stalluccines, stallesines, die kleinen Ställe.

Eine andere Bildung dieser Art zeigt Marsulz,

maruzzuoles, maresuoles, von mara Muhr, also: die kleinen Muhren.

ello, ellone findet sich in Rufilana, rivellone. Das italienische rivo lautete im Ladinischen, wie jetzt noch, ruvo. Bei Bozen kommt derselbe Name als Rifelaun vor.

ino, igno findet sich in Tulfein bei Tulfes, (pra) d' ulves. Der Name ist (pra) d' ulvigna zu deuten; lat. ulva, Röhricht, ist jetzt im Italienischen erloschen, kommt aber im rhätischen Gebiete unter den Ortsnamen noch häufig vor. Vgl. das bekannte Dalvazz am Achensee und in Graubünden, (rio) d' ulvazza.

Tschafinges = cavignes, die kleinen Höhlen.

Damit haben wir denn die schwierigsten Fälle vorweg herausgenommen und können nun die noch übrigen Namen in der Reihe folgen lassen, wie sie in den Gedächtnißversen stehen:

Schluimes — Plural von sulam, sulom (mittellat. solamen), churwälsch eine Hofstätte. Oder ist der Name vielleicht identisch mit Luimes, welches in der Rhätischen Ethnologie S. 142 aufgeführt und als (cases) ultimes erklärt ist? Welche Form ist die richtige?

Zigiduk (so einmal in einer Urkunde), jetzt z. B. bei Staffler Seduck, senodochium, Wirthshaus. Vergl. Rhät. Ethnol. S. 142.

Genaun — der erste unter diesen Namen, der an das alte, vorrömische Rhätien, ja geradezu an die alten horazischen Genauni erinnert. Allerdings gilt als Regel, daß die Rhätier nicht hereingezogen werden dürfen, so lange man noch mit den Romanen auskommt und insoferne wäre vielleicht ein italienisches cannone, Wasserleitung, oder (val de) cagnone, Hundsthal, zu verwenden.

Lanera scheint deutlich la nera, hat aber früher wahrscheinlich Lavanera, l' ava nera, Schwarzbach, gelautet.

Salvaun, jedenfalls von lat. silvanus, nur zweifelhaft, ob es für silvana, sc. valle oder aqua, oder für Silvanus, den Namen des Gründers und ersten Hofherrn, zu halten. Vgl. Schneller's Mundarten S. 173.

Spineid, lat. spinetum, Dorngebüsch. (Auch spinetura war vorhanden und lautet jetzt Spidur, bei Ischgl.)

Vilfrade, val forada, nach Analogie von Pelfrad, petra, pera forada, in Enneberg.

Der Garzanhof bei Rum soll, wie ich einst gelesen zu haben glaube, von einer aus Wälschtirol eingewanderten Familie seinen Namen erhalten haben und dieser würde dann nicht hieher gehören. Wäre er aber doch auf dortigem Boden entstanden, so dürfte er wohl als cortesano oder corte sana erklärt werden.

Visamel, sonst auch Visimella (Rh. Ethn. S. 143), fossa mala. Uebergang von o in i nicht selten; so Fiß (bei Prutz) = fossa, Navis = nivosa, Mils = moles. u. s. w.

Sigreid — zweifelhaft, ob lateinischen oder deutschen Ursprungs. Für lateinische Erklärung läge (val oder casa) secreta am nächsten, aber es kann auch Reut des Sigo (Sigfrid) bedeuten.

Povers — der Ausgang: ers ist in manchen (aber nicht in allen) undeutschen Ortsnamen aus ladinisch öles entstanden, wie z. B. das urkundl. *Palazoles* dem jetzigen Balzers im Fürstenthum Liechtenstein vorausgeht.

So sind also Pfunders, Platzers, Afers mit fundoles, plazzoles, avoles zu erklären. (Rh. Ethn. S. 132.) Pov — ist aber wohl das auch in Vorarlberg vorkommende Bova = Palve, Felsenhöhle. (Rh. Ethn. S. 85.) Doch läßt sich vielleicht der Name einfacher als pauperes, povers deuten. Ein Bettlerbach findet sich, wie wir aus F. M. Felders Werken ersehen, im innern Bregenzerwalde und hat den Namen von den Bettlerbanden, welche sich vordem in jenem Walde herumtrieben und an den Gestaden dieses Baches ihre Sommerfrische abzuhalten pflegten.

(Bettelwurf, am Wege nach dem Haller Salzberg, wird von Frh. L. v. Heufler als petra furva gedeu-

tet — nicht unwahrscheinlich, da sich ein Val furva auch bei Bormio findet.)

Melan, Melans, sehr häufige Namen (Rh. Ethn. S. 193, 194), können, wenn sie romanisch sind, wohl nur als molone, Großmühle, molones, gedeutet werden. Indessen kommt Melans z. B. im Bomperthale auch als Alpenname vor, was jene Deutung nicht unterstützt. Beide Namen möchten daher leicht rhätischen Ursprungs und danach unerklärlich sein.

Zör — übergebliebener Rest eines einst dreitheiligen Namens, wahrscheinlich campo oder prà de sura = supra. Vrgl. Gansöhr in Lüsen = campo de sura.

Valtscheid — val de sutto, Unterthal. Früheres u ging sehr oft in ei über, wie in urk. *Burgus*, jetzt Burgeis, *Slus*, jetzt Schleis u. s. w. Daher neben Kolraut auch Kolreit, col rutto.

Ladins, ohne Zweifel ein Hof, der nach den Ladinern, die ihn bewohnten, genannt wurde, wie das Dorf Deutschen bei Bozen.

Saga, zweifelhaft. Viell. mundartlich was hochd. Säge? oder romanisch? Dann müßte man auf (prà de) saga, Hexenwiese, rathen; vergl. Perzagen in Paznaun = prà de saga, Pinzagen bei Brixen = pino de saga, Latsag bei Meran = l'ava de saga. Was ist aber Saguns? so viel als sagones, bei den großen Hexen?? eher noch segones, bei den großen Sägmühlen,

Pigor, pecuarius, der Hirt, oder pecuaria, die Herde.

Sebell, wahrsch. Séwel zu lesen und dann Deminutiv von mhd. Sewe, der See.

Pramor, prà major.

Valzlochen — die erste Sylbe ganz deutlich valle, val. Der Rest ist unklar, das Ganze viell. val sul lago.

Tschigall, (campo) de secale, Roggenfeld.

Garpans — wie Val häufig in Ver (vergl. Verneir = val nera, Verdings = vallettignes, Verglair = val de glarea) übergeht, so wird aus col mitunter Gar, Ger. Garpans wird also dasselbe sein was Gallpeins bei Landeck, nämlich col de pines (Rh. Ethn. S. 110.)

Tribulaun. — Es gab in Mittelitalien drei Städte, welche Trebula hießen; die Einwohner nannten sich Trebulani und ein solcher Trebulanus, der damals in Rhätien eingewandert war, mag dem Berg zu seinem Namen verholfen haben, indem er dort einen Hof, ein Haus, vielleicht auch nur eine Almhütte baute. Auch manche deutsche Berge leiten ihre Namen von solchen Landleuten oder Hirten ab, die sie auf irgend eine Weise zuerst in den menschlichen Verkehr gebracht; so z. B. der Wazmann, das Demeljoch, der Gilfert u. s. w. (Daß auch im Zillerthale eine Alpe Triplon zu finden, ist jener Deutung allerdings nicht günstig, denn Tribulaun und Triplon scheinen iden-

tisch und der Vorgang, den wir als namengebend für den Tribulaun annehmen, wird sich im Zillerthale doch kaum wiederholt haben.) Eine andere Deutung wäre tru (Weg) de vallone.

Vinaders — nach Schneller vinatores, Weinhändler; eine Elisabeta de Viniadors, welche im 14. Jahrhundert in einem Churer Urbar (Urbarien des Domcapitels zu Cur von Conradin von Moor. 1869. S. 85) vorkommt, scheint diese Deutung zu bestätigen.

Somit wäre denn das ganze Gedicht, von dem wir ausgegangen, besprochen mit Ausnahme von Rotsil (wahrscheinlich verdruckt für Rostil, was rio sottile, der dünne Bach, wäre), von Glienz, Truna, Thaira und Tagetlan. Ueber die letzteren vier Namen wären wohl auch einige Vermuthungen aufzustellen, allein von einer Art, die uns selbst nicht überzeugend scheint, und wir wollen sie daher lieber unberührt lassen.

Uebrigens bemerkte H. v. Gasteiger in freundlichen Briefen, die er mir damals schrieb, es ließen sich ohne viele Mühe spaltenlange Gedichte dieser Gattung zusammensetzen. So seien auch im Gerichtsbezirke Telfs fast alle Flurnamen undeutsch. Gerade aus dieser Gegend habe ich aber nur zwei oder drei Namen, die ich mir aus Staffler notirt, und wäre daher sehr angenehm überrascht, wenn die dort gebornen Herrn Musensöhne oder die hochwürdigen

Herrn Curaten meine Sammlung sich zu vergrößern. würdigten. Es ist begreiflich, daß diese römischen Namen je ferner von Rom, je weiter in das jetzt deutsche Sprachgebiet hineinlangend, desto bedeutsamer und wichtiger sind. Daher kann auch das Innthal bis Rattenberg hinunter nicht fleißig genug abgesucht werden.

Eine große Anzahl solcher Namen aus dem Innthale habe ich nebst Erklärung schon vor fünfundzwanzig Jahren (1854) in meiner Schrift „Zur rhätischen Ethnologie" zusammengestellt und damals auch schon (S. 142) die Vermuthung geäußert, daß im Stubei noch im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert romanisch gesprochen worden sei. Wir wollen auch wiederholt auf die überraschende Thatsache aufmerksam machen, daß das wilde und unbewohnte Gebirge zwischen der Scharniz und dem Achensee von romanischen Namen förmlich wimmelt. Ein so dichtes Netz dieser fremdartigen Reliquien in dem jetzt ganz deutschen Lande erklärt sich aber nur dadurch, daß die Bevölkerung, welche diese Namen gegeben hatte und sie bewahrte, erst vor nicht so gar langer Zeit verschwunden ist. Wären die Ladiner dagegen um tausend Jahre früher ausgestorben, so würden wir jetzt wohl noch die romanischen Namen der Dörfer, weil diese sich nicht so leicht ändern, aber sicherlich nur sehr, sehr wenige romanische Flurnamen vorfinden.

Eine willkommene Unterstützung dieser Ansicht bieten die Monumenta boica (X. S. 33.), welche im zwölften Jahrhundert (um 1170) eine zu Absam errichtete Urkunde bringen und unter deren Zeugen auch verschiedene Romanen, als Sylvanus, Martinus, Badillus, Vivianus aufführen. Da nun nicht anzunehmen, daß diese vier Männer in Absam gerade die vier letzten ihrer Nation gewesen, so darf man dieser noch ein hundert Jährlein zulegen und sohin vermuthen, daß in der Ebene um Innsbruck die Romanen sich noch bis gegen das Jahr 1300 erhalten haben. Konnte dies aber im Hauptthale, das doch der deutschen Strömung viel zugänglicher war, geschehen, so ist es gewiß nicht zu kühn, wenn man den Ladinismus in Stubei und dann wohl auch in Selrain, Gschniz, Navis u. s. w. noch um hundert Jahre länger dauern läßt.

Damit wollen wir für heute schließen. Wenn sich nun die Leser des „Tiroler Boten" nicht beschweren, daß ihnen, die doch zunächst auf gemüthliche Unterhaltung rechnen, in diesen Belustigungen so trockene und lederne Silbenstechereien gereicht worden, wie sie nur „die Gelehrten" ertragen können, so sind wir gerne bereit, noch eine dritte Abhandlung folgen zu lassen und noch ein zweites Sträußchen, das uns Herr Dr. Schönherr von Gufidaun herunter geboten hat, genießbar, resp. verständlich zu machen.

Im Frühling 1879.

III.

Da über den Inhalt unsrer zweiten Abhandlung bei der verehrlichen Redaction, wie es scheint, keine Beschwerde eingelaufen ist, so wagen wir uns nun an die dritte, die wir mit einer kurzen Einleitung beginnen.

Das jetzige deutsche Tirol zerfällt bekanntlich, wenn man es mit ethnologischen Augen betrachtet, in zwei ziemlich scharf geschiedene Theile, nämlich in einen frühdeutschen und einen spätromanischen oder, wie man eben so gut sagen kann, einen spätdeutschen Theil.

Diese Erscheinung ist aus der Geschichte sehr leicht zu erklären. Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß im sechsten Jahrhundert die Bajuvaren aus dem Flachlande in die römische Provinz Rhätia einrückten und sie bis Salurn hinab in Besitz nahmen. Nun lassen sich aber alle diese, durch Einwanderung vollzogenen Besitznahmen ganz gut mit einem Zünglein

vergleichen, das an seinem Ausgangspunkt am breitesten ist, aber immer schmäler und spitziger wird, je weiter es sich ausstreckt. So kamen denn die Germanen, während sie sich im Innthale bis Landeck hinauf sehr breit und mächtig ansetzten, in Salurn nur in merklicher Verdünnung an. Besetzt war allerdings alles Land von der Scharniz bis an den Avisio, aber in sehr verschiedenem Verhältniß. In den nördlichen Landschaften mußten die Deutschen bald auch das numerische Uebergewicht erringen, in den südlichen blieben sie noch durch Jahrhunderte in der Minderzahl. Wie vor zweihundert Jahren das ganze obere Vinschgau, sprachlich betrachtet, sich nur als ein vorgeschobenes Graubünden darstellt, so erscheinen vor vierhundert Jahren die Gegenden am Eisack (von Brixen an) nur wie ein vorgeschobenes Gröden. Deßwegen sind denn auch in diesem spätdeutschen Theile die romanischen Flurnamen jetzt noch viel zahlreicher als die deutschen, während sie im nördlichen, frühdeutschen Theile, wenn auch vielleicht häufiger als man bisher angenommen, doch entschieden in der Minderzahl sind. Die Grenze dieser beiden Theile bildet am Eisack mit scharfem Schnitte die Brixner Klause, am obern Inn möchte sie etwa in die Gegend von Zams zu verlegen sein.

Nunmehro steigen wir aber hinauf zu den lieb-

lichen Höhen von Gufidaun,*) auf welche uns der k. Rath Dr. David Schönherr freundlich einladet. Die Einladung ist zwar schon etwas alt, aber da wir ihr bisher nicht nachgegangen sind, so dürfen wir sie jetzt wohl auch noch honoriren und dort das zweite Sträußchen pflücken, von dem wir letzthin gesprochen haben. Herr Dr. Schönherr hat es in den Spalten des „Tiroler Boten" vom 13. Juli 1875 gewunden und zwar in gewohnter Milde „zu Ehren aller gelehrten Namenbändiger." Das Sträußchen besteht aus einem halben Hundert romanischer, einem Urbar des fünfzehnten Jahrhunderts entnommener Hof- und Flurnamen, die nur theilweise etwas verunstaltet erscheinen. Sie sind daher bis auf wenige leicht und glaubwürdig zu erklären, doch wollen wir, um nicht zu ermüden, nur eine Auswahl besprechen. Also z. B. gleich den ersten, Tonetsch, welcher zu einer kleinen Erörterung Anlaß gibt.

Das lat. alnus, Erle, ist zwar in der Grödnersprache jetzt nicht mehr vorhanden (s. Vian S. 123), ist aber früher sicher im Gebrauch gewesen. Die Grödner führen nämlich durchschnittlich zwei Familiennamen und zwar einen deutschen für ihre deut-

*) Dorf und Schloß in dem spätromanischen Gebiete der Stadt Klausen am Eisack.

schen Landsleute und einen grödnerischen unter sich. Nun zeigt sich aber, daß der deutsche meistens älter ist als der ladinische und zwar deßwegen, weil er sich schon vor etwa vierhundert Jahren festgesetzt, sofort versteinert und seitdem keine Umgestaltungen mehr erlitten hat, während der ladinische allen den Veränderungen unterlag, welchen der Dialekt in den letzten Jahrhunderten überhaupt ausgesetzt war. So heißen also die Alneider in Gröden auf ladinisch Unëi, d' Unëi. Daraus ersehen wir, daß vor etwa vierhundert Jahren ein Erlenwald dort noch alneto, vielmehr alneit hieß, weil davon der deutsche Name ausgeht, daß aber das Wort in der Grödnersprache selbst in unëi übergieng, wobei es auch den appellativen Sinn ganz einbüßte, denn jetzt versteht es niemand mehr. (Dieses d' unëi gibt übrigens auch die Erklärung des bekannten Namens Donay.) So heißen die Kaßlatter grödnerisch Tgiaslát und ist auch in diesem Worte das K älter als das Tgi. Dahin gehört ferner der Name Moroder, welcher grödnerisch Muréda lautet. Letzteres ist unverkennbar (casa) murata und aus dieser Form ist auch der deutsche Name Moroder entstanden, denn nur aus — ata nicht aus — éda konnte ein deutsches — od hervorgehen. Seit jener Zeit ist aber das grödnerische Particip ata in eda übergegangen und so läuft also

jetzt auch jenes Muréda als ein seltsamer Doppelgänger neben seinem älteren Bruder her.

(Die Herren de Gudan, Gudon, zu deutsch Gudauner, sind wahrscheinlich vor Zeiten von Gufidaun her eingewandert, da dies bei den Grödnern Gudon heißt.)

Unser Tonetsch, von dem wir ausgegangen, erklärt sich also jetzt einfach als (casa, campo, prà) d' alnaccio.

Pafräd für Palfräd, was Pelfrad, pera (petra) forada = Klobenstein.

Rumpatretsch = runca (Gereut) de petraccia.

Verstil, wie Vollsteil bei Naturns, Verstiel in Vilnöß, val sottile, dünnes, schmales Thal, wie Rostil bei Steinach, rivo sottile, Parstill in Navis, prà sottile; daher viell. auch der Stillebach bei Reschen.

Contschell = campicello.

Funtnayd und Funtanell = fontanetta und fontanella.

Verzut und Verzur = val de sutto, val de sura, supra (mit dem schon früher hervorgehobenen, auch in Verstil bemerkbaren Uebergang von val in Ver.)

Pastkost — ganz deutlich post costam, hinter der Leiten. Das lateinische post, das sonst in den italienischen und in den ladinischen Dialecten verloren gegangen, ist in einigen unserer Ortsnamen noch sehr

kennbar vorhanden. So nennt z. B. das Sonnenburger Urbar einen Hof in Abtei Postcol, post collem, und einen andern Postkosta, der also gleichen Namens mit jenem zu Gufidaun. Letzterer hat sich in Enneberg auch als Familienname, Pescosta, erhalten. Ferner erwähnt Staffler bei Buchenstein (II. 2. 252.) ein Pescul und bei Ampezzo (ibid. 537.) ein Pecol, was dasselbe ist; dann (ib. 523) ein Possalz, was er aus posto alto zusammengezogen glaubt, was aber sicherlich post saltus, hinter den Wäldern, bedeutet. S. 539 führt er eine Alpe Impocoll an, ein Wort, in dem also die Präposition in ganz mit dem Namen verwachsen ist, wie das auch in Ampezzo (in pezzo, Amfeld) der Fall sein könnte. So ist auch der seltsame Name Imelwohn (im Saminathale, V. A. B., auf der Karte von Blasius Huber), welchen andere Malbun schreiben, als in alpone oder in alpe bona zu erklären.

Pramatschur — prà maggior. Bei Tulfes lautet derselbe Name, wie wir früher gesehen haben, Pramor und erhellt daraus, daß die Ladiner zu Tulfes, ehe sie ausstarben, den Namen prà major oder maor gesprochen haben, während jene von Gufidaun bereits zu einem ganz italienischen prà maggior vorgerückt waren. So läßt sich der Lautbestand jener untergegangenen Dialecte noch zum größten Theile aus den jetzi-

gen germanisirten Formen wieder herstellen. Uebrigens ist kaum zu zweifeln, daß damals, nämlich im fünfzehnten Jahrhundert, auch die Grödner noch maggiôr, maggiûr gesprochen haben, wogegen sie jetzt mâjer*) sprechen — wieder ein Beleg dafür, daß ihre Sprache in den letzten Jahrhunderten ein sehr rasches Leben geführt d. h. sich stark verändert hat.

Zendels, Metzendels, Summazendels = cintoles, Pl. v. cintola, cinta, der Zaun; mezzes cintoles, summes cintoles,

Damit wollen wir von dem Gufidauner Sträußchen Abschied nehmen, aber die Belustigung gleichwohl noch nicht schließen.

Ein öfter wiederholter Aufenthalt in Brixen und in Klausen hat mir nämlich die dortige Namenschaft etwas näher gelegt, als sie mir früher gewesen, und so ergreife ich gerne die Gelegenheit, noch ein bischen herumzustreifen und jene Gegend mit einigen weiteren Erklärungen aufzuhellen.

Ich werde aber bedacht sein, nur neue d. h. bisher noch nicht erklärte Namen zu behandeln oder auch früher gegebene Deutungen durch bessere zu ersetzen und somit eigentlich einen Nachtrag oder eine Ergänzung zu meiner Rhätischen Ethnologie herstellen,

*) Das j lautet wie im Französischen.

welche die zahlreichen Besitzer dieses Büchleins ihm dann einverleiben mögen.

Schabs — die Landleute sprechen Schabes wie auch Viumes und es ist sonderbar, daß die Büchersprache den beiden Namen ihr wohlverdientes **e** entzogen hat — Schabes also wurde früher gerne als ein Abkömmling des röm. Sebatum angesehen, allein diese Namen hängen sicherlich nicht zusammen. Nach den urkundlichen Formen *Schaufes*, *Scoubes* u. s. w. kann Schabes nichts anders sein als ital. scavi, lad. scaves, Höhlen. Tschöfes bei Laien und Tschöfs bei Sterzing (im 11. Jahrhundert *Tsevis*) gehen dagegen auf caves zurück, denn Sch setzt ein sc, Tsch aber ein c voraus. Ein Tschaufes auch in Vilnöß bei Vian S. 32.

Aus jenem *Tsevis* sehen wir aber, daß ladinisches ca schon im elften Jahrhundert im deutschen Munde zu Tsche geworden war. Wenden wir diese Erfahrung auf Tschötsch (besser Tschetsch) bei Brixen (des berühmten Fragmentisten stillen Geburtsort) und auf ein anderes Tschötsch bei Castelrutt an, so erhalten wir als Ergebniß ein ehemaliges (val de) caccia. Bei Kappel in Paznaun findet sich derselbe Name als Tschatschen wieder (Staffler II. 1. 299.) Die urkundlichen Formen des ersteren Tschötsch sind sehr mannigfaltig — *Scets*, *Schets*, *Schechs*, *Tsets*,

Schezze u. s. w. — sie widersprechen aber jener Deutung nicht, sondern zeigen nur die Unsicherheit der damaligen Schreiber, welche sich über die Bezeichnung des undeutschen tsch noch nicht verständigt hatten, so daß ihm jeder auf seine Weise gerecht zu werden suchte.

Viums, urk. *Viumes*, *Viumbs*, mag wohl auf ein altes vignumines zurückgehen. Die Ableitung amen, imen, umen ist den romanischen Dialecten sehr geläufig. Darum darf man vielleicht auch das vorarlbergische *Venomnia*, *Venomina* als vignamina, vignumina deuten und wäre dabei nur auffallend, daß sich der lat. Plural in a erhalten und nicht in es umgesetzt hätte. In Viums wäre allerdings das erste n ausgefallen, was sich nicht so leicht belegen läßt. Wer daran Anstoß nimmt, könnte ein viumines d. h. eine Ableitung von via annehmen.

Natz, urk. *Nouces*, sicherlich (val oder col de) nuces, Nußthal oder Nußberg.

Ras, urk. *Ras*, von lat. rasus, soll wohl „abgeholzt" bedeuten. Ital. ist campagna rasa weites, offenes Feld.

Elvas, in der Stiftungsurkunde von Neustift 1142, bei Mairhofer S. 2, *Elves* und auch später immer so oder *Elvis*, dürfte wohl dasselbe sein, was Ulfis bei Innsbruck, nämlich Plural von ulva, Röh-

richt. Mehrere kleine, aber sehr binsenreiche Seeen, die jetzt noch in jener Gegend oder auch, wenn es besser paßt: in der dortigen Gegend zu finden, scheinen diese Deutung bekräftigen zu wollen. Daß sich der Uebergang von u in e schon im zwölften Jahrhundert vollzogen, ist allerdings nicht ganz unbedenklich. Ist aber Elvas = Ulfis, so wäre wohl auch Telfs, Telfes = Tulfes, nämlich (prà) d' ulves.

Tulfer, Tulfers (urk. *Tulvares*) bei Sterzing möchte als (casa) d' ulvaries zu deuten und ein solcher ulvarius mit Moofer zu übersetzen sein.

Schalders, im 12. Jahrhundert urk. *Scaleres*, *Scalres*, erst später *Scalders*, kann ohne eine kurze Vorbereitung nicht erklärt werden.

Im jetzt deutschen Tirol gibt es nämlich eine ziemliche Anzahl von Lokalnamen in ar, air, oar, ier, ör, welche Endung einem lat. arius, rom. ario, aro und ebenso einem deutschen **er** entspricht. So z. B. Vigar bei Matrei, vaccarius, Gufalar im Oetzthal, cavallarius, der Roßer, Galgair bei Landeck, calcarius, Kalchner, oder caligarius, churwälsch calghèr, Schuster, das groteske Schgandlair bei Glurns, scandularius, Schindler, ebenda Potzlar, pozzolario, Brunner, und Rifair (wenn es nicht riviera) rivarius, Bacher, Lafoar bei Castelrutt (auch als F. N. Lofeier) l' aquario, l'avario, ebenfalls Bacher, Ritzloar bei

Klausen, rivicellarius, Bächler, Glurnhör bei Sonnenburg (mit sehr überflüssigem h) colurnarius, Hasler, Alweier, Alfeier, Alvier (öfter, als Bachname und F. N.) ulvarius, Mooser, Gschlar, Gschlaier (öfter), casalarius, Hofer.

Nun war in der alten ladinischen Zeit auch das Wort scala hier zu Lande sehr verbreitet und hat zwar in Ortsnamen nicht gerade eine Treppe, aber wohl einen Steig oder Stiegel bedeutet. Ein scalarius steckt wahrscheinlich in dem öfter vorkommenden Schlaier, Schlier, was also mit Steiger oder Stiegler zu übersetzen wäre. Aus dem Plural scalaries wäre dann scaleres, Schalders geworden.

Aber, könnte hier ein sinniger Leser fragen, wenn aus scalarius, scalario Schlaier wird, warum wird denn aus scalaries nicht Schlaiers, sondern Schalders?

Diese Frage verräth ebenso viel Aufmerksamkeit als Verständniß und verdient daher auch eine einläßige Antwort, welche wir uns in Folgendem zu geben beeilen.

Die deutsche Sprache zeigte in früherer Zeit ein energisches Streben, in den lateinischen Wörtern, die sie aufnahm, den Ton auf die erste Sylbe vorzuziehen. So wurde also aus palatium Palz, Pfalz, aus monasterium Münster, aus propositus Probst. Wäre es nach diesem Gesetze gegangen, so müßten wir auch in Tirol

für vallazza nicht Flatz finden, sondern Valz, für valletta nicht Valeid, sondern Valt, für casale nicht Gsahl, sondern Gasel. Allein in den Namen dieser Art ist durchschnittlich keine Tonverschiebung eingetreten, weil sie eben meist unerhebliche Objecte bezeichnen, die erst in späteren Jahrhunderten, erst mit der fortschreitenden Germanisirung den Deutschen geläufig wurden, zu einer Zeit, da ihre Sprache jenen Trieb schon verloren hatte. Die Namen der Städte, der Flecken, der Dörfer und der Schlösser dagegen, die ja sofort mit der Besitznahme in den deutschen Verkehr übergingen, sie konnten sich jenem Triebe nicht ganz entziehen und zeigen daher nicht selten verschobenen Accent. Wir sehen dies sowohl an den ältesten, den rhätischen Namen wie Veldidóna, jetzt Wilten, Vipiténum, später Wibiten-Wald, Sabióna, Seben, Bulsánum, Bozen, Sarentínum, Sárntein u. s. w., (nur Meran hat seinen undeutschen Accent auffallender Weise erhalten) als auch an den späteren, romanischen. So hat man vor Zeiten gewiß nicht wie jetzt A'xams, A'bsam gesprochen, sondern nach der Herkunft von aquazzónes, avazzónes, sicherlich Axáms, Absáms. So jetzt Pálaus und Késtlan von palúdes und castelláno; Lázfons und Pélfrad von lates fúndes und petra foráda. In der Gegend von Bozen findet sich ein ganzer Haufe solcher vorgerückter

Accente, denn Girlan, Andrian, Grissian, Prissian, Sirmian u. s. w. hatten ursprünglich alle den Ton auf der letzten Sylbe.

Und so dürfte man denn nicht ohne Grund behaupten, Schalders habe ursprünglich, nämlich bei den Ladinern, Scaláries, Scaláres gelautet und sei dann im deutschen Munde zu Schalders geworden.

Vielleicht läßt sich auf diese Manier auch Schlanders erklären. Lat. scandula, Schindel, ist nämlich mit Versetzung des l im Churwälschen sclanda, schlonda geworden und aus sclandaries konnte dann mit derselben Tonverschiebung Schlanders werden. Schalders hieße also eigentlich „bei den Stieglern" und Schlanders „bei den Schindlern." Ganz analog ist auch die Accentverrückung in Caldáro = Kaltern.

Uebrigens wäre nicht rathsam, in gleicher Art auch alle andern Namen in — ers zu behandeln; denn nicht selten vertritt diese Endung auch, wie früher bemerkt, ein romanisches -oles.

Wollte man gleichwohl annehmen, daß *Scaleres* nur zufällig etwas früher vorkomme als *Scalders* und daß dieses letztere die ächte und rechte Form des damaligen Namens sei, so dürfte man ihn wohl mit scaldaries, „bei den Wärmern" oder „Heizern" erklären. Wäre es zu verwegen, diese Heizer mit den Bädern von Schalders in Verbindung zu bringen?

Trund, Landgut bei Brixen, tor runda, beim runden Thurm. Die Blose, Berg bei Brixen, ein Name, den Staffler zufällig Plose schreibt, was das Richtige scheint, während andere „die Bloße" setzen, was sie wohl mit ihrem kahlen, entwaldeten Haupt erklären. Indessen wird auf diesem Berg in frühern Zeiten wohl auch mehr Holz gewachsen sein, als jetzt und so wird sich denn sein Name ziemlich sicher mit pilosa sc. montagna erklären lassen. Pilosus bedeutet zwar eigentlich „behaart", allein der Uebergang in den Begriff „bewaldet" liegt sehr nahe. Eine Motta (Bühel) palusa findet sich bei Tiefenkasten in Graubünden, eine Pietra pelosa in Istrien; zwei oder drei Male meine ich derlei Namen auch in Wälschtirol gefunden zu haben, doch habe ich mir den Fundort leider nicht notirt.

Wäre aber jene Deutung richtig, so hätten wir auch die Erklärung von Pleiße gefunden, was im Oberinnthal mehrfach als Bergname vorkommt. Romanisch o geht nämlich mitunter auch in deutsches ei über, wie denn schon Pfarrer Thaler Gfeis bei Meran ganz richtig als cavosa erklärt hat und so wäre denn auch Pleiße nichts anders als pilosa.

Froi, hochgelegenes Bad bei Gufidaun, ohne Zweifel ferraria, ferraja. Nach dem Ausfall des e mußte aus ferraja nothwendig Frai werden, was dann sehr leicht in Froi überging. Dem Namen nach zu

schließen dürften da oben ehemals Eisengruben gewesen sein, allein jetzt weiß man nichts mehr von ihnen. Vielleicht hieß auch nur das Wässerlein aqua ferraria, Eisenbach, wie es denn auch wirklich Eisen enthält.

Damit wollen wir nun diese Belustigung schließen — nicht als ob der Stoff erschöpft wäre, denn dieser ginge noch lange nicht aus, sondern weil wir jetzt die Dosis für stark genug erachten und den werthen Leser nicht länger von nützlicheren und angenehmeren Dingen abhalten wollen.

Warum aber, könnte dieser fragen, kommt denn der Herr Etymologe auf so viele andre, in der Gegend von Brixen befindliche, bisher unerklärte Namen nicht auch zu sprechen? Warum sagt er nichts von Varn, Salern, Lüsen, Tils, Sarns, Theiß u. s. w.

Auch auf diese Frage kann ich eine Antwort geben, muß aber dabei leider die in Tirol so unbeliebten Rhätier hereinziehen. Diese haben nämlich in der That einmal existirt und zwar bis zur Zeit, wo die Römer in's Land kamen. Sie hatten auch eine Sprache, aus welcher sie die Namen für ihre Ortschaften schöpften, und gerade die oben genannten sind rhätischen Klanges; allein da jene Sprache längst verschollen und vergessen ist, so können wir ihre Namen auch nicht erklären und müssen daher mit ehrfurchtsvollem Schweigen an ihnen vorübergehen.

IV.

Als ich mit den drei ersten onomatologischen Belustigungen zu Ende war, kam mir hinterdrein noch der Einfall, einmal auch eine Gallerie romanisch-deutscher Familiennamen zu eröffnen. Diese sind ein Unicum, das nur in den rhätisch-deutschen Landen vorkömmt, weil in den übrigen Reichen germanischer Nation die historischen Vorbedingungen fehlen, d. h. weil dort nirgends Romanen gewohnt oder diese wenigstens den Untergang des römischen Reiches nicht lange überlebt haben. Dem Fremden, der in's Land hereinkömmt, fallen jene oft sehr seltsamen Phänomene sofort auf; er betrachtet sie recht neugierig, die Pfurtscheller, Pfundnatscher, Pittertschatscher, wenn sie ihm auf Ladenschildern oder sonst entgegenkommen, und fragt etwa auch die Eingebornen: Was bedeutet denn dieser Name? — Darauf wird aber die Antwort durchschnittlich lauten: Man weiß es nicht.

Dies soll kein Vorwurf sein, denn die tägliche Erfahrung lehrt ja, daß die Dinge, mit denen wir aufwachsen, die wir stets vor Augen und Ohren haben,

uns immer ganz gewöhnlich und nicht des Aufhebens werth scheinen, bis uns später die Wissenschaft belehrt, daß nicht allein das Gute, sondern auch das Interessante immer nahe sei.

So haben die Deutschen, die doch so zahllose Forschungen anstellen und deßwegen in der ganzen Welt berühmt sind, ihre Familiennamen ja auch bis in dieses Jahrzehent herein mit großer Nachlässigkeit behandelt und erst in den letzten Zeiten herausgebracht, was ihre Atzl, Watzel, Etzel, Petzel, Detzl, Naßl, Hussel und viele Tausend solcher Sprachgebilde bedeuten.

Die Namen, die wir jetzt behandeln wollen, gehen aber fast alle von einem Orte, in der Regel wohl von einem Hofe aus. Da nun der Deutsche diese Abkunft durch ein —er bezeichnet, also den Einwohner von Hall einen Haller, den von Schwaz einen Schwazer nennt, so nannte man auch die Familie, die auf dem Hof Aldoß oder auf dem Hof Augschill wohnte, die Aldosser oder die Augschiller.

Die Localnamen, von denen diese Familiennamen ausgehen, sind freilich zum Theile bereits in einem Büchlein besprochen und erklärt, welches sich hauptsächlich mit den romanischen Ortsnamen in Deutschrhätien beschäftigt und in den vorausgehenden Capiteln schon hie und da citirt worden ist.

Immerhin kann es nicht schaden, wenn einmal der Versuch unternommen wird, diese Familiennamen als solche zusammenzustellen. Vor der Hand wollen wir etwa mit einem halben Hundert anfangen; findet das verehrliche Publicum Gefallen daran, so können wir später eine zweite und dritte Lieferung folgen lassen. Wie viele solche Namen — nur in Tirol — zu finden seien, das wird wohl Niemand auch nur annähernd bestimmen können — etliche Hundert sind es aber jedenfalls.

Von der Regel, welche diese Namen auf —er ausgehen läßt, zeigen sich nur wenige Ausnahmen. Zu diesen gehören einmal solche Namen, die, obwohl sie jetzt auf deutschem Boden vorkommen, doch ihre ladinische Form, vielmehr Endung noch völlig beibehalten haben, wie z. B. Rufinatscha, Pescosta, und dann einige andere, welche als Ortsnamen ohne weiters auch Familiennamen geworden sind. Zu diesen gehören z. B. Flir, Gspant, Visiol, Tschugguel, die eigentlich Flirer, Gspanter, Visioler, Tschuggueler lauten sollten.

Zur Erklärung dieser Namen ist gar keine „Gelehrsamkeit" erforderlich, doch wolle man sich aus dem früher Gesagten erinnern:

1) daß der Tiroler (mit mehr Energie als der Vorarlberger) die nicht ganz unentbehrlichen Vocale gerne auswirft. Am schlechtesten kömmt dabei das romanische

casa weg, welches dadurch zu ɣ, zu gſ, zu gſch werden mußte, wie wir nachher sattsam sehen werden. Die Consonanten halten sich fester. Hie und da ist ein l verloren gegangen, was z. B. auch in Bozen der Fall gewesen, welches nach dem lat. Bulsanum und ital. Bolzano eigentlich Bolzen heißen sollte;

2) daß o und u leicht in i und ei übergehen.

In der Regel sind die fraglichen Ortsnamen ohne vorausgehenden Zusatz zu Familiennamen geworden; nur einzelnweise, wie bei Aldosser, Desaler, Tappeiner u. dgl. wurde auch die vorgesetzte Präposition mit hereingenommen.

Wir eröffnen also die Reihe mit:

Aldoßer, al dosso, Ambühel, Bühler. Ohne Präposition: Doßer.

Augschiller, aquesilla, Bächler. Die Schreibung rührt wahrscheinlich davon her, daß man an Auge und schielen dachte.

Bschor, Bschauer in Bozen; Buschor am Bodensee; Beschor in Hessen; Pschorr, berühmte Brauerfamilie in München; doch ist der Name in Bayern überhaupt nicht selten. In München auch Pscherr.

Fraglich, ob diese Namen alle aus derselben Himmelsgegend und somit auch aus derselben Sprache stammen. Für jene, die in Tirol vorkommen, also für Bschor und Bschauer wäre romanische Ableitung

nicht schwer zu finden. Das Urwort könnte pescara sein, was, wenn e ausfiel, sc in sch und a in o überging, nothwendig zu Pschor, Bschor werden mußte. Ein Pischora findet sich als Hofname in Enneberg.

Desaler. In den Neustifter Urkunden S. 182 ein *Otto de Sal* in einer lateinischen Urkunde von 1292; ebenda S. 364 ein Hans von Sal in einer deutschen von 1383. Sal war althochdeutsch männlich und bedeutete Wohnung; in den romanischen Sprachen ist es weiblich und bedeutet Saal. Nicht unmöglich, daß jenes „von Sal" nur eine vom Schreiber der Urkunde eigenmächtig vorgenommene Verdeutschung ist und daß der Hof und die Familie noch immer de sala hießen. Sonst könnte man auch an dossale, Ableitung von dosso, denken.

Fagschlunger, val de casa lunga.

Falbesoner, val d' avazzone, d' avesone.

Fallmerayer, val Maria, Marienthaler.

Faltingoier, Faltenguier, val d' anguilla, Aalthaler. Der Hof Voltengui liegt in Vilnöß. Dort herum geht ll gern in i über, und wie aus casella, casa bella Gsoi und Gspoi wurde, so auch aus anguilla „ingoi", „engui".

(Uebrigens behaupten die Sachverständigen, daß der Aal, der im Etschland allerdings häufig, am Eisack und in seinen Nebenthälern, also auch in Vilnöß,

nicht vorkomme. Dadurch wird die oben gegebene Deutung verdächtig. Wer nicht annehmen will, daß der Name aus dem Etschland durch Einwanderung nach Vilnöß gerathen sei, wird ihn wohl lieber als val d'agnello erklären, woraus leicht Faldegnoi, Faldingoi werden konnte.)

Fasenreiner, val serena, Heiterthaler.

Fißneider, Fischnaller, fossignetta, fossignale, Gruber.

Flarer, vallarius, Thaler. Ein *Chunz Vallarer* in den Neustifter Urkunden S. 497 im Jahre 1421.

Flir, vallura (nach Anologie von pianura u. s. w.), Thaler.

Flunger, Vallunger, val lunga, Langthaler.

Gallmetzer, Gallmützer, col mezzo; Matzgeller, mezzo colle, Mitterberger.

Gfrörer, hochkatholischer Geschichtsschreiber, den ich bei seinen Lebzeiten gut gekannt, aber um die Herkunft seines Namens nie befragt habe. Ob dieser auch in Tirol oder Vorarlberg vorkommt, ist mir nicht bekannt, jedenfalls gibt er sich sehr gerne zu einer romanischen Erklärung her. Wie nämlich caprile, caprones, caprines zu Gfrill, Gfrauns, Gfreins, so konnte (val) capraria (identisch mit dem garibaldischen Caprera) zu Gfrör werden. In Graz erscheint der Name als Gfrerer.

Gspant, casa de ponte, Bruckenhauser.

Gstirner, casatura, Behausung oder Hütte. Der Ortsname kommt bei Algund als Gstör, bei Schenna als Gsteier, in Passeier als Gsteara, im Stanzerthal als Gstira, im Thale Navis als Gstirn vor. Die Deutung aus casatura ist nicht anzufechten; doch dürfte man auch an costura, eine Ableitung von costa, Halde, Leite, denken.

Kantioler aus Vilnöß, wo aber der betreffende Ortsname Gantiol lautet — von ganda, Gant, Felsenwüste, ganduola; Gantner.

Kompatscher, campaccio, Felder.

Kortleitner, corteletta, Höfler.

Kugstatscher, costaccia, Leitner. Das g in der ersten Silbe mag sich unrechtmäßiger Weise eingeschlichen haben, wie in Brixlegg, urk. *Prislecca*, was von den enchorischen Landleuten noch richtig Prischlegg gesprochen wird. Soll aber jenes g gleichwohl auch erklärt werden, so kommt man auf col de casettaccia, woraus zuerst Kolkstatsch und dann Kugstatsch werden konnte.

Lardschneider, Lordschneider, laricinetum, Lärcher. Ladscheider hat früher wohl Lardscheider gelautet und wäre dann auf laricetum zurückzuführen.

Malsér geht nicht von einem Ortsnamen, son-

dern von mittellateinischem manulevare, sich verbürgen, aus. Davon mallevarius, Malfér, der Bürge.

Malfertheiner, mala fontana, Bösenbrunner.

Nagiller, in aquilla, im Bächlein.

Parbatscher, prataccio, Wieser.

Perathoner, schon von Herrn Schneller aus Pero (Petro) Antonio erklärt, wird hier nur erwähnt, weil es in Oberösterreich als Perndanner, in Wien als Berndoner vorkommt.

Peterlunger, petra lunga, Langsteiner.

Peternader, petronata, nach Analogie von vallonata = vallata. Von letzterem Vilnader.

Petscheider, Pitscheider, Battscheider u.s.w., picetum, grödn. pecëi, Fichtner.

Pfaundler, fundolo.

Pfundheller, mit überflüssigem h: fundello, Grundner.

Pfundnatscher, Pfundneller, fontanaccia, fontanella, Brunner.

Pfurtscheller, forcella, Gabel d. h. Bergübergang, Gabler.

Pineider, Baneider u. s. w. pinetum, Forcher.

Pittertschatscher, petra de caccia, Jagdsteiner.

Pitterschöller, petricella, Steiner.

Planer, Ploner, Bloner, Blonner, plano, Ebner.

Pradelwarter, keineswegs einer der auf ein

„Bratel“ wartet, sondern von prà della guardia, Wachtwieser.

Pramstraler, in Graz Prandstraller, prà maestrale, Meisterwieser.

Praxmarer, in München auch schon zu Praxmahr verunstaltet, prà de casa major.

Profanter, (val) profonda, Tiefenthaler.

Proxaufer, prà de casa alba, churwälsch alva.

Rabatscher, Robatscher, Rubatscher, rivaccio, Bacher.

Ranigler, (val de) ranicula, Froschthaler.

Rufinatscha, rovinaccia, Erd- oder Bergbruch.

Sackschmöller, saxum malum, Bösensteiner.

Tappeiner, früher Depeyner, de pino, Forcher.

Tschiggfrei, giogo frigido, frio, Kaltenjocher.

Tschugmall, Tschugmell, giogo malo, Bösenjocher.

Tschugguel, gioguolo, Jöchler.

Visiol, fossuola, Gruber.

Wallnöfer, Wellponer, val nova, val bona, Neuthaler, Gutenthaler. Im Etschland findet sich auch Thalguter, wie es scheint eine etwas zu genaue Uebersetzung von Wellponer. In beiden Namen ist zu bemerken, daß sich der Laut des romanischen v erhalten hat, während in den meisten andern allerdings noch v geschrieben, aber natürlich f gesprochen wird.

Damit sei denn diese kleine Arbeit beschlossen. Sollte sie wirklich die erste sein, die jene Namen zu erklären und zu deuten suchte, so könnte sie vielleicht auch ein ethisches Verdienst in Anspruch nehmen. Wenn nämlich die strebsamen und vorwärtsdrängenden Männer in allen gebildeten Völkern das ganze Leben daran setzen, ihrem Namen Ehre zu machen, auch wenn sie gar nicht wissen, ob in diesem nur irgend ein Sinn liege, so kann jenes edle Streben gewiß nur gesteigert werden, wenn der Strebsame sich bewußt wird, daß sein Name auch etwas zu bedeuten habe.